

Der zerbrochene Mythos

UNABHÄNGIGKEIT Für Israel war der 48er-Krieg lange ein Sieg „Davids“ gegen „Goliath“ – bis junge Historiker dieses Geschichtsbild erschütterten. Die Debatte ist noch immer hoch politisiert

Von Jan Kuhlmann

Am Anfang war alles so unmissverständlich klar und einfach, so heldenhaft, voller Stärke und bewundernswert. Jahrzehntlang lang pflegte Israel seinen Gründungsmythos wie einen wertvollen Schatz: Wer immer daran rühren wollte, musste mit harter Gegenwehr rechnen. Der Gründungsmythos, er sah den „Unabhängigkeitskrieg“ Israels nach dem Abzug der Briten als Kampf der „Guten“ gegen die „Bösen“, der „Schwachen“ gegen die „Starken“, „David“ stellte sich gegen „Goliath“. Die „Guten“ und „Schwachen“, das waren die jüdischen Einwanderer, die „Bösen“ und „Starken“ die Palästinenser und die arabischen Nachbarländer des neu gegründeten Staates Israel. Leon Uris hat den jüdischen „Davids“ mit seinem Buch „Exodus“ – später auch verfilmt – ein Denkmal in Romanform gesetzt.

Mit der Realität hat dieser Gründungsmythos wenig zu tun, nur tut sich Israel noch immer schwer, das zu begreifen. Ein Wunder ist das nicht, schließlich sind im Nahen Osten das Heute und das Damals noch fester als üblich miteinander verwoben: Gibt Israel seinen Gründungsmythos auf, dann verliert der Staat einen Teil seines Fundaments. Diese Lücke brächte ihn zwar nicht zum Einsturz, allerdings weiß noch niemand so genau, was an die freie Stelle gesetzt werden soll. Nicht zuletzt tangiert die Geschichte auch die Friedensverhandlungen mit den Palästinensern. Was für die Israelis der „Unabhängigkeitskrieg“ war, nennen die Palästinenser „an-Nakba“, die Katastrophe. Hunderttausende von ihnen verloren zwischen 1947 und 1949 ihre Heimat und landeten in Flüchtlingslagern. Die Hoffnung auf eine Entschädigung seitens Israels haben sie noch nicht aufgegeben.

Der legendäre David Ben Gurion rief nicht nur den Staat Israel aus, sondern gehörte auch zu den Bauherren des Gründungsmythos: Für ihn war die Geschichtsschreibung wie der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, weswegen er sich um Objektivität und einen kritischen Blick auf die Vergangenheit nicht scherte. Gleich eine ganze Reihe dickbändiger Erinnerungen hinterließ er, in denen er versuchte, die „offizielle eigene Geschichte schönzuschreiben“, wie es der israelische Historiker Benny Morris in einem Aufsatz für die Mai-Ausgabe des Blattes „Internationale Politik“ nennt. Was Ben Gurion Hand in Hand mit anderen Protagonisten seiner Generation nachhaltig gelang.

Jahrzehntlang hielt sich in Israel – und auch außerhalb seiner Grenzen – die feste Überzeugung, im ersten arabisch-israelischen Krieg 1948/1949 habe eine schlecht ausgerüstete und kleine jüdische Armee die weit überlegenen und unerbittlichen arabischen Truppen niedergeworfen, die nicht nur hoch motiviert waren, sondern auch unzertrennlich Seite an Seite kämpften. Nach dem Krieg hätten sich die arabischen Führer unversöhnlich gezeigt und einen Friedensvertrag abgelehnt, obwohl Israel zu einem Abkommen bereit gewesen wäre. Die Palästinenser wiederum seien geflohen, weil ihre eigene Führung sie über Radiodurchsagen dazu aufgefordert habe.

Die Palästinenser wiederum seien geflohen, weil ihre eigene Führung sie über Radiodurchsagen dazu aufgefordert habe.

Eine neue Generation

Vielleicht sind solche Legenden zur Selbstvergewisserung lebensnotwendig, besonders in einem Staat, der sich eingekreist von Feinden, um das eigene Überleben kämpfen sieht. Am praktisch permanenten Kriegszustand des Landes lag es wohl auch, dass es fast 40 Jahre und einen Generationenwechsel dauerte, ehe die Ersten kamen, die den Gründungsmythos infrage stellten – und dann nicht nur an ihm zu kratzen, sondern gleich zu hämmern begannen. Entsprechend kräftig waren die Erschütterungswellen.

Israels „Neue Historiker“, wie sie überschwänglich genannt werden, kannten den Unabhängigkeitskrieg nur noch aus den Erzählungen ihrer Väter und Mütter. Stattdessen gehörten sie zu den 67ern des Landes: Sie hatten den Sechstagekrieg miterlebt und die israelische Besatzung der palästinensischen Gebiete. Das gab ihnen eine

neue Perspektive auf die Staatsgründung. Nicht zuletzt kam ihnen ein bürokratischer Akt zu Hilfe: Nach den üblichen 30 Jahren wurden in israelischen, amerikanischen und britischen Archiven die Dokumente freigegeben. Tonnenweise lag nun bislang unzugängliches Material offen. Die jungen Historiker stürzten sich geradezu darauf.

Benny Morris, Simha Flapan, Avi Shlaim, Ilan Pappé, Tom Segev – ab Mitte der Achtzigerjahre veröffentlichten die Neuen Historiker gleich serienweise Bücher, die ihre Landsleute bis ins Mark trafen. Bemerkenswerterweise lebten viele der Historiker damals im Ausland. Fast alle Werke erschienen auf Englisch, etliche wurden bis heute nicht ins Hebräische übersetzt.

Belege für einen wundersamen Sieg „Davids“ gegen „Goliath“ konnten sie in den Quellen nicht finden. Sie kamen zu dem Schluss, dass die jüdischen Soldaten nicht nur besser ausgebildet und ausgestattet waren als ihre arabischen Kontrahenten, sondern auch motivierter, schließlich kämpften sie um ihre eigene Existenz und die ihrer Familien. Vor allem aus der Tschechoslowakei und über private Händler wurden sie mit Waffen ausgestattet. Die unzertrennliche arabische Anti-Israel-Front existierte nie. Zwischen Jordaniens König Abdullah und Vertretern der Jewish Agency gab es schon im November 1947 Kontakte. Im Krieg hielt sich Amman zurück: Abdullah wollte nur die Westbank erobern, was ihm auch gelang. Israel zu zerstören war offenbar nicht sein Ziel. So drangen seine Truppen niemals auf Gebiet vor, das die Uno in ihrer Teilungsresolution Israel zugesprochen hatte. Überhaupt war die Rivalität zwischen den arabischen Staaten wesentlich größer als ihre Einigkeit. Nach dem Krieg gab es von einzelnen arabischen Regierungen zumindest Angebote zum Frieden.

Vor allem aber die Frage der palästinensischen Flüchtlinge besitzt bis heute politische Sprengkraft. Benny Morris fand in seiner Studie keinen Beweis dafür, dass die palästinensische Führung ihre Landsleute zur Flucht aufrief, weil sie glaubte, der Sieg und eine Rückkehr ständen kurz bevor. Die Neuen Histori-

ker lenkten den Blick vielmehr auf Vertreibungen und Massaker der israelischen Armee. Vor allem der Angriff auf das Dorf Deir Jassin, heute ein Teil Jerusalems, gehört zum kollektiven Gedächtnis der Palästinenser. Dort töteten jüdische Soldaten einer Untergrundgruppe am 9. April 1948 mehr als 100 Männer, Frauen und Kinder.

Indizien statt Beweise

In seinem kürzlich auf Deutsch erschienenen Buch „Die ethnische Säuberung Palästinas“ stellte Ilan Pappé gar die These auf, die Anführer der Zionisten hätten die Vertreibung der Palästinenser systematisch geplant, um einen Staat mit ausschließlich jüdischer Bevölkerung zu schaffen – „eindeutig ein Fall ethnischer Säuberung, die nach heutigem Völkerrecht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gilt“, wie Pappé urteilt. Wirkliche Beweise für einen Masterplan bleibt er jedoch schuldig, stattdessen führt er Indizien an, die den Schluss zulassen: Es könnte so gewesen sein, es könnte aber auch nicht so gewesen sein. Letztlich führten wohl mehrere Gründe zur Flucht der Palästinenser: Ausweisungsbefehle, Krieg, Angriffe und Massaker, aber auch schlichtweg die Angst davor und die Hoffnung, bald wieder zurückkehren zu können.

Von ihren Gegnern sind die Neuen Historiker angefeindet worden. Bis heute wird die Debatte hoch politisiert geführt, was auch der Fall Pappé beweist. Seine schärfsten Kritiker kommen gar aus den Reihen der Neuen Historiker selbst. Er ordne „seine Arbeit nun politischen Vorstellungen und Zielen“ unter, urteilt Morris. Überhaupt ließ die Enttäuschung über das Scheitern des Friedensprozesses und die zweite Intifada „die Gruppe der ‚Neuen Historiker‘ wie von einer großen Zentrifuge beschleunigt auseinanderfliegen“, schreibt er. Manche von ihnen reden nicht einmal mehr miteinander. Der schwarz-weiße Gründungsmythos ist einem unangenehmen Grau gewichen. Immerhin haben einige Thesen der Neuen Historiker Eingang in israelische Schulbücher gefunden.



Besetzung Haifas: Jüdische Soldaten bringen Palästinenser im Mai 1948 zum Hafen. Vor allem die Gründe für die Flucht der Araber sind umstritten.

FOTO: SV-BILDERDIENST